

# Auf dem Weg in „weites Land“

Impulsreferat bei der Gnadauer Mitgliederversammlung  
am 19. Februar 2021 in Gunzenhausen

Von Steffen Kern

Es ist eine der faszinierendsten Geschichten der Bibel. Ein Meilenstein der Geschichte Gottes mit uns Menschen. Sie beginnt mit einem Feuer...

Gott brennt.  
Ein Feuer mitten in der Wüste.  
Ein ungewöhnliches Feuer:  
Ein Dornbusch brennt, aber er *verbrennt* nicht.  
Mose, der Hirte, steht davor und reibt sich die Augen:  
Das gibt's doch nicht!

Langsam tastet er sich vor – neugierig wie er ist.  
Schritt für Schritt stapft er durch den Sand,  
geradewegs auf den Wunder-Strauch zu.  
Es wird immer heißer.  
Schweißperlen treten auf seine Stirn.  
Es lodert. Es knistert. Es knackt und kracht.  
Und da plötzlich – eine Stimme:  
„Mose! Mose!“

Gott ruft ihn mit Namen – und offenbart gleich darauf seinen eigenen Namen, den Gottesnamen. Eine Begegnung, die alles verändert: Eine Lebensgeschichte. Eine Volksgeschichte. Unsere Weltgeschichte.

Wenn Gott einem Menschen begegnet, ist das eine heiße Sache.  
Mose muss seine Schuhe ausziehen, denn der Ort, auf dem er steht, ist heiliges Land.  
Es ist unüberhörbar:

„*Zieh deine Schuhe aus.* Zieh sie aus,  
die Bergschuhe, mit denen du die Karriereleiter in Ägypten hinaufgestiegen bist;  
die Springerstiefel, mit denen du deine krummen Touren ausgetreten hast;  
die Leisetreter, mit denen du dich auf deiner Flucht davon geschlichen hast.  
Zieh sie aus!“

Welche Schuhe wir wohl ausziehen müssen als Gnadauer?  
Was haben wir im Schuhschrank unserer Geschichte stehen?  
An wem sind wir schuldig geworden – persönlich, als Verantwortliche, als Werke, als Bewegung?

Am Dornbusch beginnt ein großer Aufbruch. Hier erfährt Mose seine Berufung. Hier nennt Gott seinen Namen und macht sich ansprechbar. Hier ist Gott. Ganz da. Ganz gegenwärtig. Ganz für sein Volk. Er ist herniedergefahren, dass er sie errette. Und hier

gibt er ein großes Versprechen, das uns bis heute trägt. Eine Verheißung, mit der schon Abraham aufgebrochen ist: Er wird mit seinem Volk aufbrechen und sie führen „in ein gutes und weites Land“.

Jeder geistliche Aufbruch beginnt mit innerer Einkehr. Bevor Mose sich auf die Socken macht, muss er die Schuhe ausziehen. Als Menschen, die Jesus Christus nachfolgen, und genauso als Gnadauer Bewegung brauchen wir solche Dornbusch-Momente, in denen wir stehen bleiben, ehrlich werden, die Schuhe ausziehen, vor dem heiligen Gott stehen, erschauern mit Schweißperlen auf der Stirn, ganz Ohr werden und hören, neu hören. Das Versprechen hören, die Verheißung hören, den Namen Gottes hören und sein Berufungswort. Hören, wer er ist, und wer wir sind.

Erst dann geht es los. Dann beginnt der Aufbruch. Aber dann beginnt er auch. In seinem Namen. Mit großer Hoffnung. Mit paradiesischer Perspektive. Mit unbändiger Zuversicht. Was für eine Bewegung und was für ein Ziel: „ein gutes und weites Land“! So, nur so lässt sich in die Zukunft gehen.

Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Verantwortliche in der Gnadauer Mitgliederversammlung,

warum ich mit dieser Geschichte aus 2Mose 3,1-14 beginne? – Es ist ein Bibeltext, der zumindest grob ins Kirchenjahr passt, häufig gepredigt am letzten Sonntag nach Epiphania, an der Schwelle zur Passionszeit. Es ist ein Text, in dem in einer besonderen Dichte deutlich wird, was Gottes Wesen ist, wie seine Rettungsgeschichte beginnt, wie er einzelne beruft, welche Bedeutung die Verheißung Gottes hat, wie zentral Hören und Beten sind und wie ein Aufbruch geschieht, wie wir also getrost, mutig und erwartungsvoll in die Zukunft gehen können. Es ist außerdem ein Text, über den ich meine erste Prüfungspredigt im Studium gehalten habe und später – wie es der „Zufall“ so wollte – auch meine zweite Prüfungspredigt im Vikariat. Und es ist ein Text über den ich vor zwölf Jahren bei meiner ersten Gnadauer Mitgliederversammlung die Predigt im Eröffnungsgottesdienst halten durfte. Damals auf dem Schönblick bei jener MV, auf der dann ein neuer Präses gewählt wurde... – Gründe genug also, dieses Wort Gottes neu zu hören, zumal just dieser Text eine buchstäblich verheißungsvolle Perspektive für das eröffnet, was wir unter dem Stichwort „Zukunftsprozess“ noch bedenken werden.

Mehr als eine kurze Skizze kann es an dieser Stelle nicht sein. Aber ich möchte mit Ihnen und Euch in dieser Schwellensituationen Dreierlei in den Blick nehmen: zunächst den *Grund*, auf dem wir gemeinsam stehen, dann den *Auftrag*, der uns verbindet und leitet, und schließlich will ich einige Punkte am *Horizont* anvisieren, die sich uns vor Augen stellen.

## **1) Grund und Grenzen**

Gelegentlich brauchen wir eine Erinnerung: Auf welchem Grund stehen wir? Was ist eigentlich biblisch und was reformatorisch? – Martin Luther selbst antwortet darauf in einer kleinen Notiz, die er 1522 an den Rand seiner Bibel schreibt. Neben einen Vers im Römerbrief notiert er: „Merke: dies ist das Hauptstück und die Mitte dieser Epistel und der ganzen Schrift!“ Damit verweist er auf Römer 3,28: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Diese

reformatorsche Einsicht bleibt die größte Entdeckung des zweitem Jahrtausends nach Christus. Die vier viel zitierten so genannten „*soli*“ markieren das Herzstück der Reformation: *solus Christus, sola gratia, solo verbo/sola scriptura, sola fide*. Zu deutsch: *Allein Jesus Christus* schenkt uns das Heil in Zeit und Ewigkeit. *Allein aus Gnade* werden wir vor Gott gerecht. *Allein durch sein Wort* werden wir frei und gewiss. *Allein durch den Glauben* an ihn sind wir gerettet. – Diese vier Grund-Sätze sind stets aktuell und zugleich stets angefochten, selbstverständlich auch heute.

### **Allein Jesus Christus**

Es ist das Zentrum unseres Glaubens: Jesus Christus, Sohn Gottes, unser Herr. Für uns gekreuzigt, gestorben und begraben, am dritten Tag auferstanden von Toten. Er wird wiederkommen, um zu richten und Gerechtigkeit zu schaffen... – das bekennen wir etwa mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis. Auch und erst recht angesichts dessen, dass wir mit Menschen anderen Glaubens zusammen leben. Dass wir mit ihnen den Frieden suchen, gute Nachbarschaft leben und alles tun, um Fremdenhass, politische Feindseligkeiten bis hin zu Gewalt und Terror zu überwinden, ist uns aufgetragen. Ja, das ist unsere erste Pflicht in diesen Tagen. Wir brauchen mehr Begegnung und mehr Gespräche über Religionsgrenzen hinweg. Dabei geben wir unser zentrales Bekenntnis nicht auf: Allein in Jesus Christus finden wir das Leben. – Diese Wahrheit trägt uns, und diese Wahrheit bringen wir ins Gespräch ein: Jesus Christus ist der einzige Trost im Leben und im Sterben. Das sagen wir, wohlwissend dass unser Gegenüber einen anderen Glauben hat und anderes für wahr hält. Wir tun es mit tiefem Respekt<sup>1</sup> und großer Hochachtung vor Menschen mit anderen Überzeugungen und Haltungen. *Die größte Herausforderung in den nächsten Jahren wird darin bestehen, dass wir Christenmenschen unser Christuszeugnis eindeutig, einmütig und einladend weiter geben.*

### **Allein aus Gnade**

Gott wendet sich uns zu. Er ist uns buchstäblich zugeneigt. Seine Barmherzigkeit kennt keine Grenze: Kein Graben ist zu tief, keine Mauer zu hoch, keine Schuld zu groß, dass er sich nicht überwinden würde. Gottes Liebe lässt uns leben. Allein seine Gnade genügt. Martin Luther führt aus, was Gottes Liebe von menschlicher Liebe unterscheidet: „Die Liebe Gottes findet das für sie Liebenswerte nicht vor, sondern erschafft es.“ Was für ein Wunder: Gott sieht in mir nicht den Sünder, den Heuchler oder den Lügner, sondern sein geliebtes Kind. Dass mich mein Vater im Himmel so ansieht – das allein gibt mir Ansehen. So sehr wir, wie Luther in seiner erste These entfaltet, zu täglicher Buße aufgefordert und verpflichtet sind, so klar ist: Aus Gnade werden wir selig, nicht aus uns. Alles ist Gottes Gabe (vgl. Eph 2,8). „Barmherzig, geduldig und gnädig ist der Herr.“ Das ist das Wesen Gottes, das in Jesus Christus ein Gesicht und einen Namen findet. *Wir können von allem in dieser Welt zu groß denken, nur nicht von der Gnade Gottes.*

### **Allein durch das Wort**

Es ist geheimnisvoll und wunderbar, es ist nicht zu erklären – und geschieht doch immer wieder: Gott redet. Ein Mensch hört und wagt es, diesem Wort zu vertrauen. Das heißt glauben. Alles beginnt und wird erhalten durch Gottes Reden. Wir lesen und predigen vertrauensvoll die Schrift, denn sie wird immer neu lebendig. Im Umgang mit der Bibel

---

<sup>1</sup> Vgl. <https://missionrespekt.de>.

gibt es immer wieder Dornbusch-Momente. Seit zweitausend Jahren werden Menschen durch diese Worte angesprochen und verändert. Das macht die Bibel einzigartig: Gott zeigt sich in diesen Schriften. Was er für uns getan hat und wer er für uns ist, wird offenbar. Das Entscheidende dabei: Wir werden persönlich angesprochen und freigesprochen. Es ist wie bei der Schöpfung: Gott spricht und es ist da. Wie bei Lazarus: Jesus ruft ihn und er erwacht zum Leben. Wie Paulus es schreibt: Ein neuer Mensch sind wir. Was wir hören, wenn Gott redet, ist sein Urteil über uns: ein Freispruch um Jesu Christi willen. Wir haben das Evangelium nicht wie einen Besitz in der Hand, aber wir hören und erfahren es immer wieder neu als eine Kraft Gottes. *Weltliche Sicherheiten haben wir nicht, und doch wird uns im Hören der Himmel gewiss.*

### **Allein durch den Glauben**

Der Glaube kommt aus dem Hören. Aus eben diesem Hören! Gottes Wort und Glaube gehören zusammen, sagt Luther. Einer meiner Tübinger Lehrer Eberhard Jüngel formuliert treffend: „Allein der Glaube lässt Gott Gott sein.“<sup>2</sup> So werden wir einbezogen in ein Geschehen, das Gott allein wirkt. Gott gibt sein Ja-Wort am Kreuz; im Glauben an den Gekreuzigten willigen wir ein. Jesus Christus spricht uns in Taufe und Abendmahl zu, dass wir ganz zu ihm gehören; im Glauben stimmen wir mit unserem Ja in dieses Wort ein. Jesus sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben“; im Glauben sagen wir: „Amen, so soll es sein.“ Glauben heißt nicht mehr, als Gottes Wort gelten zu lassen, es in mein Herz und mein ganzes Leben klingen zu lassen. *Das Bekenntnis unseres Glaubens ist nichts anderes als das Echo des Wortes Gottes in unserem Leben.* Das hat Folgen. Denn dieses Wort verändert uns.

### **Der Schlüssel aller Aufbrüche**

Das Evangelium von der Gnade Gottes und der Rechtfertigung des Sünders ist darum die einzigartige Kraft Gottes, die dazu angetan ist, verlorene Menschen zu retten und heil zu machen, die Welt aus den Angeln zu heben und uns den Himmel zu öffnen. Darin liegt das Erneuerungspotential der Kirche. Das ist die Kraft aller Aufbrüche. Das hat Verheißung. Nichts anderes und niemand sonst. Alle Versuche, das Reich Gottes mit Geld und Gut oder Strategie und Struktur zu schaffen, scheitern. All das braucht es auch, aber das Eigentliche bleibt die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Das ist der Grund, auf dem wir stehen und von dem wir ausgehen. Und zugleich sind damit die Grenzen markiert: kein anderer Name, kein anderes Wort, kein anderer Glaube und kein anderer Weg. Wir gehen den Jesus-Weg.

### **Pietismus: „Reformation 2.0“**

Der Pietismus ist so eine Art „Reformation 2.0“. Ein Aufbruch, der neu ernst gemacht hat mit der Einsicht: *ecclesia semper reformanda* – die Reformation geht weiter. So wurde das „Priestertum aller Glaubenden“ viel konsequenter gelebt. Nicht nur Pfarrer, sondern auch Laien, Männer und Frauen, Christenmenschen „wie du und ich“, sagen und leben das Evangelium weiter – damals alles andere als selbstverständlich. *Collegia pietatis*, missionarische, diakonische und wissenschaftliche Aufbrüche. An Namen wie Spener, Zinzendorf, Francke, Bengel ist immer wieder zu erinnern.

---

<sup>2</sup> Eberhard Jüngel: Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens. Eine theologische Studie in ökumenischer Absicht, Tübingen 1998, 200.

## **Auf der Höhe der Zeit**

Pietisten waren und sind Menschen, die das Evangelium ernst nehmen. Natürlich gilt auch hier wie bei der Reformation. Es gab Schattenseiten, große sogar. Manche verwechselten das Evangelium mit Gesetzlichkeit, andere mit Freizügigkeit. Manche wollten das Reich Gottes mit Gewalt schaffen, andere gerieten ins Schwärmen und verloren den Bodenkontakt zu dieser Welt. Und doch, der Pietismus als ganzer zeigt: Die Reformation geht weiter. Menschen haben sich das Evangelium immer wieder zu Herzen und in die Hände und Beine gehen lassen. Sie waren Berührte, Erweckte, Aufgewachte. Sie hatten klar vor Augen, wer Jesus für sie ist, und zugleich hatten sie einen Blick für diese Welt. Sie hörten seinen Auftrag. Sie ließen sich senden. Sie gingen neue Wege in seinem Namen zu den Menschen ihrer Zeit. Halten wir also fest: *Pietisten haben ihr Ohr am Puls der Ewigkeit und sind gerade deshalb auf der Höhe der Zeit.*

### **„Christus-optimistisch“ gegen Kirchenuntergangspropheten**

All das sind nicht nur Bewegungen der Geschichte. Reformation und Pietismus zu feiern, heißt eben nicht nur, sich die Anekdoten der Vergangenheit zu erzählen, das Historische zu inszenieren und sich im Glanz vergangener Tage zu sonnen. All das darf sein, ja ist sogar unverzichtbar. Wir müssen wissen, wo wir herkommen. Nur wer die Geschichte studiert, gewinnt eine Vision für die Zukunft. Das Entscheidende aber ist: Dass wir heute Gottes Wort hören, dass wir uns heute senden lassen und heute im Namen unseres Gottes Neues wagen. Entscheidend ist, dass wir zurück zu den Wurzeln gehen, nicht nur sehen. *Jede Erneuerung der Kirche wird nur durch ein neues Hören auf Jesus und sein Wort geschehen. Sie bleibt unverfügbar, aber das Wunder ist: Sie bleibt auch verheißen.* Mit Philipp Jakob Spener will ich darum allen Kulturpessimisten und Kirchenuntergangspropheten trotzen, die doch eine stete Konjunktur zu haben scheinen, und „Christus-optimistisch“ festhalten: „Wir haben nicht zu zweifeln, dass Gott einen besseren Zustand seiner Kirche hier auf Erden versprochen hat.“

## **2) Auftrag zum Aufbruch**

Was uns leitet, ist jedoch kein religiöser Idealismus, kein Zweckoptimismus von Weltverbesserern, auch nicht der Selbsterhaltungstrieb einer etablierten Institution, die wir ja als Gnadauer längst auch geworden sind. Nein, entscheidend ist und bleibt unser Auftrag. Es sind Jesus-Worte, die uns in Bewegung setzen und immer wieder neu zur Bewegung machen. Dazu gehört der Missionsauftrag des Auferstandenen, der zugleich ein Bildungsauftrag ist: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker, lehret sie, taufet!“ (Matthäus 28,20), der Diakonieauftrag des Heilandes, der uns den barmherzigen Samariter als Vorbild schenkt: „Geh hin und tu desgleichen!“ (Lukas 10,37), der Versöhnungsauftrag des Bergpredigers: „Geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder!“ (Matthäus 5,24) und der Verkündigungsauftrag des Sohnes Gottes: „Geh hin und verkündige das Reich Gottes.“ (Lukas 9,60) Immer wieder dieses „Geh hin!“, das schon Mose am Dornbusch hörte: „so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden...“ (2Mose 3,10). – Dieser Auftrag leitet uns und verbindet uns. In dem Maße, wie wir ihn neu hören, kommen wir in Bewegung, kommen als Bewegung wieder neu zusammen und bleiben wir gemeinsam eine Bewegung.

## Die Ausgangslage

Die Ausgangslage freilich ist nicht einfach. Die berühmte Freiburger Studie<sup>3</sup> sagt wohl begründet einen dramatischen Rückgang der Mitgliederzahlen der Kirchen voraus. Die Faktoren sind bekannt: die demographische Entwicklung, weniger Taufen, steigende Austrittszahlen und mit all dem einhergehend ein wachsender Relevanzverlust der Kirchen und des Christentums in Deutschland und weiten Teilen Europas. Man hüte sich davor, das alles nur als Thema der großen Kirchen anzusehen – wir alle sind betroffen, wir Gnadauer als innerkirchliche Bewegung ohnehin, aber auch sämtliche Freikirchen und christlichen Initiativen. Es geht längst um die Bedeutung des christlichen Glaubens an sich.

Wenn nun gesellschaftliche Institutionen, aber auch Unternehmen in die Krise geraten, schreiben sie in der Regel Zukunftspapiere, veranstalten Zukunftswerkstätten und Zukunftskongresse, sie gestalten Zukunftsprozesse und beschreiben Zukunftsperspektiven. So auch die EKD. So viele christliche Werke und Verbände. So auch wir in Gnadau. Allein die manchmal geradezu inflationäre Beschwörung der Zukunft ist mit recht hoher Wahrscheinlichkeit ein Krisensymptom. – Das aber muss nichts Schlechtes bedeuten: Denn Krise heißt ja, wir befinden uns in einer Entscheidungssituation. Krisen sind eben auch Geburtsstunden. Krisen sind Zeiten, in denen sich der Charakter, das Wesen eines Menschen, eines Unternehmens, aber eben auch einer Bewegung zeigt. Wer Verheißung hat und verheißungsorientiert bleibt, kann Krisen mit großer Zuversicht und mit begründeter Hoffnung meistern. – Wer, wenn nicht wir, hat Verheißung? Krisen sind Dornbusch-Momente.

## Welt im Krisenmodus

Nicht nur unsere Kirchen, sondern auch unsere Gesellschaft befindet sich in einer Art Dauerkrise. Zu Recht hat der Rektor der Internationalen Hochschule Liebenzell Volker Gäckle festgestellt: „Mehr Krise war schon lange nicht mehr“<sup>4</sup> und verweist auf die Banken-Krise, die Euro-Krise, die Migrationskrise, die Klima-Krise und nicht zuletzt die Corona-Krise. Eine Gesellschaft im Krisenmodus.

Und das in einer Phase der Moderne, in der sich eine eigentümliche Müdigkeit breit macht. Der Soziologe Hartmut Rosa stellt fest: Es gibt eine „elementare und konstitutive *Grundangst* der Moderne“<sup>5</sup>: Sie besteht darin, die Welt zu verlieren. Der Mensch fühlt sich gejagt, alles mit den besten Teleskopen oder Mikroskopen *sichtbar*, mit U-Booten oder Satelliten *erreichbar*, mit allen Mitteln der Wissenschaft und Technik *beherrschbar* und durch geschickte Politik *nutzbar* zu machen und unter seine Kontrolle zu bringen.<sup>6</sup> Ständig soll die Reichweite des eigenen Handelns vergrößert werden. Längst treibe uns aber nicht mehr die Lust, mehr zu erreichen, sondern die Angst, alles zu verlieren. Die Moderne werde nicht primär geleitet von dem viel beschworenen Höher-Schneller-Weiter-Prinzip: „Es ist nicht die Gier nach mehr, sondern die Angst vor dem *Immer-*

---

<sup>3</sup> Vgl. <https://www.ekd.de/kirche-im-umbruch-projektion-2060-45516.htm>.

<sup>4</sup> Volker Gäckle: Weitersehen in unübersichtlicher Zeit, in: Gemeinschaft 12/2020, 6-8. [https://www.die-apis.de/fileadmin/BILDER/5-Bibel-und-Medien/2-Gemeinschaft\\_Magazin/1-Archiv/PDFs\\_Gemeinschaft\\_2020/Gemeinschaft\\_2020-12.pdf](https://www.die-apis.de/fileadmin/BILDER/5-Bibel-und-Medien/2-Gemeinschaft_Magazin/1-Archiv/PDFs_Gemeinschaft_2020/Gemeinschaft_2020-12.pdf)

<sup>5</sup> Hartmut Rosa: Unverfügbarkeit, Wien, Salzburg 2020, 26.

<sup>6</sup> Vgl. a.a.O., 21ff.

weniger“<sup>7</sup>, die unsere Realität bestimmt. Dies zeige sich unter anderem darin, „dass die Mehrzahl der Eltern (...) nicht mehr von der Hoffnung motiviert wird, dass es die Kinder einmal besser haben mögen als sie selbst, sondern von dem Verlangen, alles zu tun, was sie irgend können, *damit es ihnen nicht schlechter geht.*“<sup>8</sup>

### **Zukunft ohne Zuversicht?**

Die Welt ist bedroht und wird selbst bedrohlich. Die Zukunft ist besetzt: angstbesetzt. Es ist, als gäbe es keine Verheißung, die Perspektiven öffnet. Keine Hoffnung, die trägt. Keine Zuversicht.

Diese Analyse teilt der Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD Thies Gundlach Ende Dezember 2020 in einem Artikel, in dem er die zuvor im November von der EKD-Synode verabschiedeten „Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche“ erläutert und gewichtet. Mit Verweis auf den Soziologen Heinz Bude stellt er fest: Heute dominiere das „Lebensgefühl, das (sic!) Zukunft keine Verheißung mehr sei, sondern schlechtere Bedingungen für alle bereithalte.“<sup>9</sup> Und zugespitzt im selben Artikel: „*Die Zukunft droht eher als das (sic!) sie lockt und verheißt.*“<sup>10</sup>

Dieses Klima bestimmt auch die Kirchen. Es legt sich wie eine Art emotionaler Mehltau auf die Seelen der Verantwortlichen: „Das Grundgefühl heute, Anfang der Zwanzigerjahre des 21. Jahrhunderts, stellt sich in unserer Kirche als eine Art „Übergangs-Bewusstsein“ dar, eine grundlegende Transformationsahnung, die im Kern dies wahrnimmt: die institutionell verfasste Frömmigkeit verliert ihre Resonanz in den Herzen der Menschen und damit ihre Relevanz und öffentliche Plausibilität.“<sup>11</sup>

Diese Einsicht ist tiefgreifend, liebe Schwestern und Brüder: Es gibt nicht nur einen Relevanz-Verlust der Kirchen und Gemeinden, sondern einen Resonanz-Verlust unserer Frömmigkeit. Darum diagnostizieren die zwölf Leitsätze der EKD zu Recht eine tief liegende „Glaubenskrise“<sup>12</sup>.

### **Ein Weg mit Verheißung: Neues wagen**

Was nun? Stecken wir den Kopf in den Sand? Ziehen wir uns zurück? Enge kleine Winkel statt weitem Land? – Nein, gerade jetzt braucht es Menschen, die sich an eine Verheißung erinnern. Es braucht Christenmenschen, die es wagen, einem Versprechen zu vertrauen und die mit dem Unverfügbaren rechnen. Menschen mit Dornbusch-Erfahrung. Menschen mit Hoffnung. Hoffnung ist, um mit dem schönen Bonmot von Gabriel Marcel zu sprechen, „eine schöne Erinnerung an die Zukunft“. Wer die Verheißung Gottes beherzigt, kann sich an die Zukunft „erinnern“ und den Aufbruch wagen.

---

<sup>7</sup> A.a.O., 15; kursiv i.O.

<sup>8</sup> A.a.O., 16, kursiv i.O.

<sup>9</sup> Thies Gundlach: „Weiße Elefanten“ und Kirchenreform. Warum mit der Synode 2020 eine neue Epoche in der Geschichte der EKD begonnen hat, <https://zeitzeichen.net/node/8761>; zitiert am 15.02.2021

<sup>10</sup> A.a.O., kursiv i.O.

<sup>11</sup> A.a.O.

<sup>12</sup> Vgl. <https://www.ekd.de/zwoelf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm>.

„Neues wagen“ bleibt darum unser Gnadauer Programm. Der Weg geht weiter. Erfurt und Willingen waren wertvolle Stationen. Dornbusch-Momente unserer Bewegung. Darum weiter volle Kraft voraus: Neu gründen. Neu beleben. Weiter Neues wagen! Denn dieser Weg führt „in ein gutes und weites Land“.

## **Sieben Kennzeichen einer evangelischen Aufbruchsbewegung**

Es braucht eine neue evangelische Aufbruchsbewegung. Ich sehe zumindest sieben Kennzeichen, die eine solche Bewegung ausmachen, wenn sie heute Menschen gewinnen will:

### 1) Eine Bewegung mit Christus-Leidenschaft

Dazu stehen wir: Wir haben ein Herz für Jesus. Wir wollen einen Glauben leben, der Menschen im Herzen berührt. Glaube ist mehr als Weltanschauung. Lasst uns „mehr Jesus“ wagen und christus-orientiert leben. Dafür schämen wir uns nicht. „Herzensresonanz“ ist gefragt. Auch in der EKD. Das ist etwas, was uns Gnadauer doch ausmacht und was wir auch in unsere Kirchen einzubringen haben.

### 2) Eine Bewegung mit Liebe zur Bibel und zum Gebet

Ich sage es bewusst so: eine Liebe zur Bibel. Wir sind Bibelbeweger: Wir lesen, fragen, forschen und beten, um Gottes Wort zu verstehen. Wir danken, singen und loben, wir beten für Gemeinde und Gesellschaft, für Kirche und Welt.

### 3) Eine Bewegung mit einer Mission

„Wir bezeugen Jesus Christus in der Welt“<sup>13</sup> und laden zum Glauben an ihn ein. Wort und Tat, Evangelisation und Diakonie sind zwei Seiten einer Medaille. Das alles auf vielfältige kreative Weise. Unser Maßstab bleibt: „Keine Gemeinschaft ohne Diakonie!“<sup>14</sup>

### 4) Eine Bewegung mit Verantwortung für die Welt

Die Schöpfung zu bebauen und zu bewahren, ist ein Menschheitsauftrag. Das heißt auch, Leben zu schützen, für Schwache und Bedürftige einzutreten und die Würde des Menschen zu achten. Das gilt in Fragen der Medizinethik genauso wie bei der Rettung von Menschen auf der Flucht.

---

<sup>13</sup> A.a.O., der vierte EKD-Leitsatz. Sehr bemerkenswert der gesamte Leitsatz zur Mission: „**Wir bezeugen Jesus Christus in der Welt.** Die evangelische Kirche lädt alle Menschen ein, Gottes Absicht mit seiner Welt (missio dei) zu entdecken und mit Leben zu füllen. Die Identität unserer Gemeinschaft liegt darin, dass wir Gottes Versöhnung in Jesus Christus annehmen, ihm ‚mit Herzen, Mund und Händen‘ danken und die Schwachen und Bedrückten in den Mittelpunkt stellen. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden (1 Tim 2,4). Die Kräfte und Möglichkeiten der Kirche als einer menschlichen Einrichtung bleiben dabei begrenzt. Aber weil uns die Liebe Gottes drängt, geben wir in Wort und Tat Gottes Liebe weiter, gemeinsam mit der Diakonie und auch mit Partnern außerhalb der Kirche. Weil wir seinem Evangelium vertrauen, bezeugen wir seine Gegenwart und laden zum Glauben ein.“

<sup>14</sup> Vgl. die Erklärung des Gnadauer Arbeitskreises Theologie vom September 2017, [https://www.gnadauer.de/uploads/\\_gnadauer/2018/02/17-09-20-Keine-Gemeinschaft-ohne-Diakonie.pdf](https://www.gnadauer.de/uploads/_gnadauer/2018/02/17-09-20-Keine-Gemeinschaft-ohne-Diakonie.pdf)

### 5) Eine Bewegung mit Distanz zu Ideologien

Von verschiedenen Seiten droht der christliche Glaube immer wieder für ihm fremde Zwecke instrumentalisiert zu werden. Die jüngsten Ereignisse in den USA zeigen das in erschreckender Weise; sie machen uns neu wachsam für Gefährdungen in unseren Breiten. Gegenüber Ideologien und Politisierungsversuchen behalten wir eine kritische Distanz.

### 6) Eine Bewegung mit Raum für Bildung und Wissenschaft

Der Glaube berührt Herz, Hirn und Hände gleichermaßen: Vertrauen, Verstehen und Verantworten gehören zusammen. Das Evangelium eröffnet einen Raum der Freiheit für Forschung und Lehre: Bildung vom Elementarbereich in Kita und Familienzentren, über verschiedene Schul- und Ausbildungsformen bis hin zu Hochschulen und der Erwachsenenbildung auf Gemeindeebene. All dies gewinnt wachsende Bedeutung in Gnadau. Aufrichtige Frömmigkeit und intellektuelle Redlichkeit schließen sich nicht aus; sie bedingen sich gegenseitig.

### 7) Eine Bewegung mit Sinn für Ästhetik, Stil und Zeitgemäßheit

Gottesdienste, Musik, die Gestaltung von Räumen, Veranstaltungen und Publikationen sollen so von der Liebe zu den Nächsten bestimmt sein, dass sie die Schönheit der Schöpfung widerspiegeln und im besten Sinne ansprechend und attraktiv sind. Da haben wir gewiss noch einen Weg vor uns.

Gerade so sind wir Gemeinschaftsbewegung: eine Bewegung, die Gemeinden und Gemeinschaften gründet und bestehende neu belebt. Gemeinschaft ist unser Markenzeichen. Wir wollen Heimatgeber sein, damit Menschen ein Zuhause finden. Die Prägekraft der Gemeinschaftsbewegung, ja ihre gesamte Existenz hängt entscheidend davon ab, ob uns ihr gelingt, neue Formen der Gemeinschaft zu finden, die postmoderne Individualisten erreicht und einbindet. Es kommt darauf an, dass wir im besten Sinne des Wortes zu Zeit-Genossen werden, die die Ewigkeit im Herzen tragen. Die Menschen unserer Zeit sehnen sich nach tragenden Beziehungen. Wir Gnadauer sind ihnen genau das schuldig. Aber wir haben das Potential dazu: die Kraft der Verheißung. In deren Licht verliert die Zukunft ihre Leere und die Welt ihre Bedrohlichkeit. Wir haben schon gute Erfahrungen mit neuen Wagnissen und da und dort „gutes und weites Land“ betreten. Diesen Weg gehen wir weiter – unverdrossen und mit großer Zuversicht.

## **3) Horizonte und Herausforderungen**

Wenn wir uns zum Aufbruch rüsten und aufschauen, dann sehen wir verschiedene Horizonte, in denen wir stehen und auf die wir uns zubewegen. Die Herausforderungen sind enorm. Das waren sie bei Mose in Ägypten übrigens auch. Die Macht der Ägypter, das Schilfmeer, die Wüste – aussichtsreich war das Unternehmen Aufbruch nicht wirklich. Da stehen wir vergleichsweise gut da. Einige Linien am Horizont sind ja schon angedeutet worden. Exemplarisch will ich in freilich unangemessener Kürze noch drei Bereiche nennen, die uns fordern und Horizonte unseres Handelns bilden: die Digitalisierung, die zunehmenden gesellschaftlichen Polarisierungen und die aktuelle Debatte um den assistierten Suizid.

## Digitalisierung

Das Phänomen ist bekannt: Die Digitalisierung beschreibt einen vieldimensionalen Veränderungsprozess, der nahezu alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens berührt. Menschen kommunizieren und leben verstärkt in digitalen Netzwerken. Es gibt eine neue Konnektivität. Damit gehen tiefgreifende kulturelle Veränderungen einher, die nicht nur technischer und wirtschaftlicher Natur, sondern auch von höchster sozialer und politischer Relevanz sind. Gemeinhin wird von der „digitalen Revolution“ oder der „digitalen Wende“ gesprochen. – So weit so gut. Was heißt das für uns als Gnadauer?

Die Digitalisierung führt einerseits zu neuen Formen der Vereinzelung, aber auch zu neuen Formen der Vergemeinschaftung. Menschen kommen zusammen. Es gibt die viel beklagten Filterblasen und Echokammern. Es gibt abgeschottete Parallelwelten. Es gibt offene Foren. Aber gibt es auch Gemeinschaftsbewegung? Wo kommen wir vor im digitalen Raum? Wo schaffen wir Angebote, wo eröffnen wir Räume? Welche Gnadauer Influencer sind am Start?

Mit einer Website, einem Facebook-Account und ein paar Youtube-Videos ist es nicht getan. Die Herausforderungen sind komplex. Gerade darum muss ein Schwerpunkt der nächsten Jahre darauf liegen, dass wir hier vorankommen und neue Wege finden. Analog zur Leitsatz 6 der EKD<sup>15</sup> sagen wir: „Wir wollen Gemeinschaft im digitalen Raum sein.“

## Polarisierungen

Mit den neuen Medien geht eine neue Kommunikationskultur einher. Die vernetzte Welt existiert längst in einem Zustand, den der Tübinger Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen sehr treffend als „große Gereiztheit“<sup>16</sup> beschreibt. Die kollektive Empörung ist aber längst nicht nur ein Medienphänomen. Sie prägt unsere gesellschaftliche Stimmung. Kaum ein Thema, das nicht zu Polarisierungen und gegenseitigen Verwerfungen führt. Polemik und Häme werden laut. Die Debatten auch in der christlichen Welt sind viel mehr von diesem Zeitgeist der Erregung geprägt, als die Beteiligten einzugestehen bereit wären. Allzu gerne werden komplexe Fragestellungen in schwarz-weiß gezeichnet. Differenzierungen werden schnell verunglimpft. Stattdessen gewinnen persönliche Diffamierungen Raum. Da hat es die Gelassenheit schwer, die Wahrheit übrigens auch. Wir leiden alle daran. Manchmal leiden wir aneinander. Es entsteht ein Klima der gegenseitigen Verdächtigungen, eine Kultur des Misstrauens: Ist der noch auf dem richtigen Weg? Gehört die nicht auch zu „den Anderen“? Abgrenzungen in immer subtileren Fragestellungen, eine Zersplitterung in immer noch kleinere Gruppen und Grüppchen mit immer enger gefassten vermeintlichen Minimalkonsensen – ein altes

---

<sup>15</sup> Vgl. <https://www.ekd.de/zwoelf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm>: „**Wir wollen Kirche im digitalen Raum sein.** Die evangelische Kirche ist auch im digitalen Raum zuhause. Wir setzen digitale Lösungen ein, um Menschen besser zusammenzubringen und zu erreichen aber auch um als Kirche besser und leichter erreichbar zu sein. In den digitalen Medien tauschen wir uns über unseren Glauben aus, feiern Gottesdienst, üben Seelsorge und stehen in Verbindung mit unseren kirchlichen Partnern weltweit. Wir bieten möglichst viele Kontakte digital und nutzerfreundlich an. Dabei achten wir besonders auf Teilhabechancen, Barrierefreiheit, und Respekt für alle. Die Digitalisierung ist auch eine Chance für eine stärker vernetzte und effizientere Verwaltung. Zugleich sehen wir die kritische Mitverantwortung der Kirche für einen achtsamen und sozial verantwortlichen Umgang mit dem digitalen Wandel in unserer Gesellschaft.“ (Hervorhebungen i.O.)

<sup>16</sup> Vgl. Bernhard Pörksen: Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München 2018.

protestantisches Problem. Doch was ist die Alternative? Eine Beliebigkeit oder Gleichgültigkeit in wesentlichen Fragen doch sicher auch nicht. Was ist unser Gnadauer Weg?

Wir bleiben auf dem guten Grund, auf dem wir stehen. Wir haben das Wort. Wir haben das Credo. Wir bleiben im Hören beieinander. Wir werden durch das Wort gehalten. Wir halten aneinander fest, weil wir aneinander gewiesen sind. Und manchmal halten wir einander aus. Beides gehört zusammen: Konsens und Toleranz. Sie gründen im Wesen Gottes, der uns die Treue hält, uns festhält und uns aushält.

Lasst es mich einmal so sagen: Wenn wir in unseren Gemeinden vor jedem kritischen Wort über Dritte zuerst ein Gebet für diese Dritten sprechen und ein Danklied singen würden, dann würde unser Land von einer gewaltigen Welle des Gebets und Gesangs ergriffen werden. Es könnte Ausmaße einer nie gekannten Erweckung annehmen... – Da stellt sich die Frage: Warum tun wir das eigentlich nicht?

### **Assistierter Suizid**

Das Bundesverfassungsgericht hat am 26. Februar 2020 ein Urteil zur Suizidbeihilfe gefällt und dem Gesetzgeber sehr enge Grenzen gesetzt, wie denn künftig ein selbstbestimmtes Sterben zu verstehen und zu leben sei. Die elementare Bedeutung des Lebensschutzes wurde relativiert und ein Anspruch des einzelnen auf assistierten Suizid festgehalten. Damit wurden bisher sehr bewusst gesetzte Barrieren weggenommen und Wege eröffnet, die nun an gähnenden Abgründen entlang führen.

Das hat eine breite Debatte in Gesellschaft und Kirchen ausgelöst. Zunächst haben die EKD und die Deutsche Bischofskonferenz in einer bemerkenswerten gemeinsamen (!) Erklärung festgehalten: „Dieses Urteil stellt einen Einschnitt in unsere auf Bejahung und Förderung des Lebens ausgerichtete Kultur dar. Wir befürchten, dass die Zulassung organisierter Angebote der Selbsttötung alte oder kranke Menschen auf subtile Weise unter Druck setzen kann, von derartigen Angeboten Gebrauch zu machen. Je selbstverständlicher und zugänglicher Optionen der Hilfe zur Selbsttötung nämlich werden, desto größer ist die Gefahr, dass sich Menschen in einer extrem belastenden Lebenssituation innerlich oder äußerlich unter Druck gesetzt sehen, von einer derartigen Option Gebrauch zu machen und ihrem Leben selbst ein Ende zu bereiten.“<sup>17</sup> Nach wie vor vertritt der Rat der EKD mehrheitlich diese Position; dafür bin ich sehr dankbar.

Inzwischen gibt es eine breite innerprotestantische Diskussion, die wir an dieser Stelle nicht im Detail aufnehmen können. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die seelsorgerliche und pflegende Begleitung aller Menschen unser diakonischer Auftrag bleibt, auch von solchen, die ihrem Leben ein Ende setzen (lassen) wollen. Das ist ernst zu nehmen und zu gewichten. Ebenso ist aus christlich-ethischer Sicht die Selbstbestimmung des einzelnen Menschen ein hohes Gut: Jeder kann und soll in Freiheit und Verantwortung vor Gott und den Menschen entscheiden und über sich selbst bestimmen können. Selbstbestimmung kann jedoch überhöht werden. Das geschieht teilweise in der gesellschaftlichen Debatte.

---

<sup>17</sup> <https://www.ekd.de/gemeinsame-erklaerung-dbk-und-ekd-zum-urteil-selbsttotung-53539.htm>

Entscheidend ist aus meiner Sicht: Basis jeder Autonomie ist die schlichte Existenz. Wer nicht da ist, kann auch nicht über sich bestimmen. Um es etwas akzentuiert zu sagen: Die Bestimmung des Selbst über sich selbst hat ihre Grenze am Selbst selbst. Wir sind uns selbst gegeben. Das Leben ist uns geschenkt. Freiheit ist uns verliehen. Wenn sich Selbstbestimmung gegen das Leben selbst wendet, das sie ermöglicht, erreicht sie ihre Grenze. Das Leben selbst bleibt unverfügbar. Wir haben als Ebenbilder Gottes eine unverlierbare Würde, die anzutasten uns verwehrt ist.

Hinzu kommt: Die Selbstbestimmung droht zum Etikett subtiler Fremdbestimmungen und damit zur Illusion zu werden. Der Druck auf Schwerstkranke wird wachsen, vonseiten des Gesundheitssystems, der Pflegekassen, der Gesellschaft im Ganzen, gelegentlich wohl auch vonseiten der Angehörigen. Der Einzelne wird hinterfragt: Warum bist du noch da? – Assistierter Suizid droht zu einem Normalfall des Sterbens zu werden, zu einem Regelfall oder einem zumindest regelmäßig vorkommenden Ausnahmefall. Eine solche Kultur befördern wir nicht.

Wir treten vielmehr dafür ein, dass Menschen palliativ bis zum Lebensende begleitet werden. Ärzte und Ärztinnen, Pflegepersonal und begleitende Seelsorgerinnen und Seelsorger dürfen nicht in eine aktive Rolle der Suizidassistenz gedrängt werden. Sie können aber sehr wohl ein selbstbestimmtes Sterben begleiten, das dem Sterbenlassen Raum gibt. – Es geht um viel. Und es bleibt zu hoffen, dass die Beratungen im Bundestag diesen elementaren Aspekten gebührend Rechnung tragen.

Liebe Gnadauer Geschwister,

Herausforderungen wie diese wird es viele geben. Wir leben im weiten Horizont des Reiches Gottes und gehen weiter vorwärts. Das tun wir manchmal zitternd und zagend, aber immer zuversichtlich. Wir tun es betend und singend. Darum zum Schluss der Verweis auf ein besonderes Lied:

Im Sommer 1989, wenige Wochen vor dem Fall der Mauer, schreibt Klaus Peter Hertzsch ein Lied für seine Patentochter, genauer gesagt: für deren Hochzeit in Eisenach: „Vertraut den neuen Wegen“<sup>18</sup> Es wird nicht nur bei dieser Hochzeit gesungen, sondern verbreitet sich von dort wie ein Lauffeuer im Land – im Osten und im Westen. Es trifft die Stimmung. Es singt noch hinter Mauern vom Aufbruch. Es klingt bis zu uns heute nach Gunzenhausen. Ich schließe mit der dritten Strophe:

*Vertraut den neuen Wegen,  
auf die uns Gott gesandt!  
Er selbst kommt uns entgegen.  
Die Zukunft ist sein Land.  
Wer aufbricht, der kann hoffen  
in Zeit und Ewigkeit.  
Die Tore stehen offen.  
Das Land ist hell und weit.*

---

<sup>18</sup> Evangelisches Gesangbuch, Nr. 395.